Jenseits der Pyrenäen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635000

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zelle mit Kapelle des sel. Bruder Klaus

(Text siehe Seite 282)

Oft begegnen uns schwerbeladene Schlitten, begleitet von wetterharten Bauern. Auf unserer Fahrt hinein ins Trueb und weiter bekommen wir auch einen Begriff von der harten und gefährlichen Arbeit, die die Emmentaler beim Fällen der Baumriesen zu bewältigen haben. Wochenlang und bei jeder Witterung wird draußen in den tiefverschneiten Wäldern gearbeitet, und mit Gotthelf lernen wir das liebe Emmentalervolk ehren, mehr denn je.

Geburtshaus des sel. Bruder Klaus

Jenseits der Pyrenäen

Valencia. Torres de Cuarte

Schön ausgerichtet sind die kurz geschnittenen Stöcke der Reben. Nebst Kork, Olivenoel und Südfrüchten exportiert Spanien auch grosse Mengen Wein. Dieser Wein ist öfters süss und „g'süfig". Phot. Tschirren

Besorgte, entsetzte Blicke richten sich heute nach Spanien. Verwüstete Getreidefelder, brennende Häuser, zerstörte Kirchen, flüchtende Menschen, Brudermord — gibt es Furchtbareres?

Vor sieben Jahren als wir in fiebernder Erwartung durch das fesselnde Land fuhren, haben die Unruhen angefangen. Damals schien es nur ein Spiel zu sein von übermütigen und überhitzten Studenten. Die Regierungspolizei hielt sie mit leichter Mühe in Schach. „Wenn Spanien seine Umwälzung mit so wenig Blutvergießen vollzieht, so ist es in doppeltem Sinne ein Wunderland" meinte ein Jahr später ein amerikanischer Freund, „doch das Schlimmere wird auch hier erst später kommen". Und es kam und kommt heute noch.

Antonio. Wenn er gross ist, wird er sich täglich seine Cigarillos drehen, an der Sonne sitzen und lebhaft über vergangene oder kommende Stiergefechte diskutieren. Ganz im Tiefsten aber träumt er vielleicht davon, selbst einmal ein ganz grosser und berühmter Torero zu werden

Phot. Tschirren

Montserrat. Wallfahrtsort in der Nähe Barcelonas

Senoritas auf dem Paseo del Prado in Madrid. Mit Puderquaste und Lippenstift verstehen sie meisterhaft umzugehen und freundlich können sie auch sein!

Phot. Tschirren

Detail des Löwenbrunnens im Löwenhof der Alhambra zu *Granada*. In der arabischen Kunst sind sonst, aus religiösen Gründen, figürliche Darstellungen nicht üblich.

Phot. Tschirren

Ziegen und Schafe in Ramonete (Murcia). Im Gegensatz zum Norden Spaniens, wo Kuhherden und grüne Wiesen uns Schweizer heimeln, herrschen im Süden des Landes ausgedörrte und steinige Gegenden vor mit viel Agaven und Kakteen. Phot. Tschirren

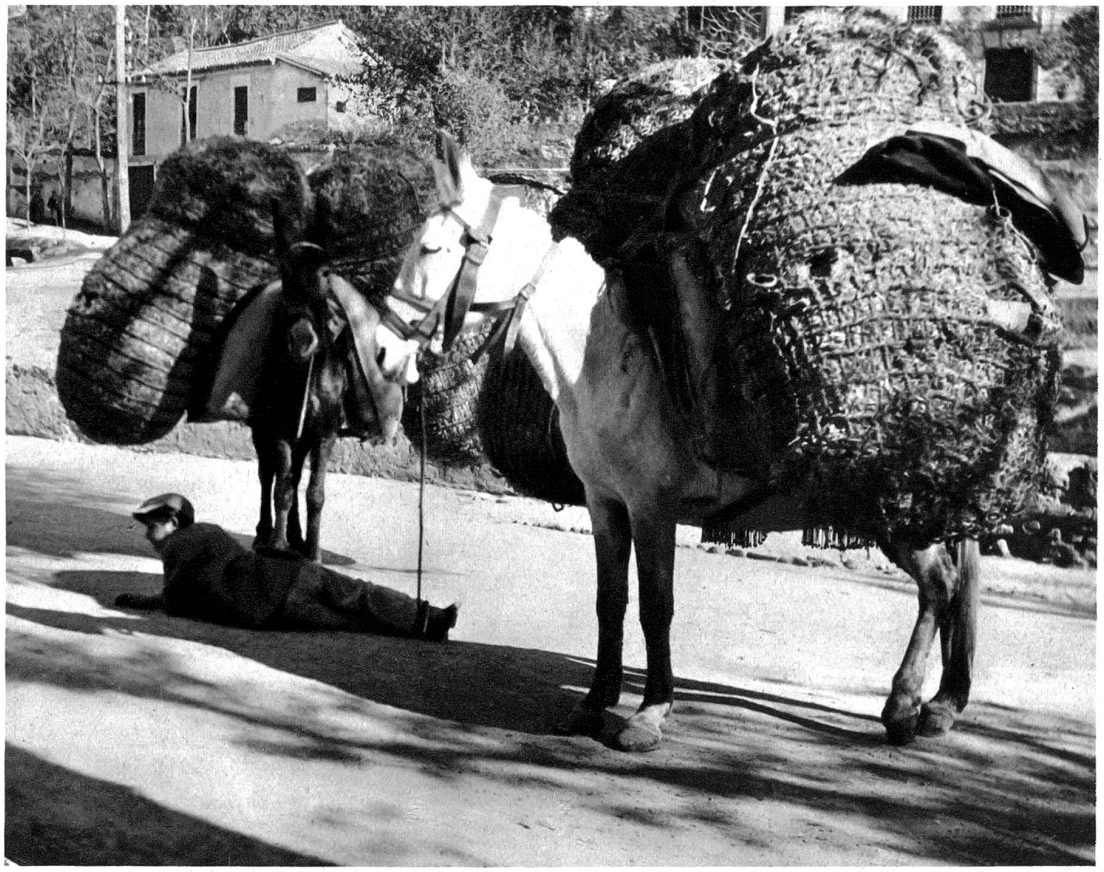
Spanien ist unser tiefstes Erlebnis geblieben, obschon wir seither vielerorts aus reinsten Brunnen Schönheit schöpfen durften. Damals im Februar, tauschten wir eine bissige Bise und Eiszapfen mit Frühlingswinden und duftenden Gärten. Unter einem blühenden Kirschbaum ließen wir uns in Barcelona das letzte üppige Frühstück schmecken. Weiter im Süden, in den übrigens ausgezeichneten Fondas, ist das Desayuno nicht mehr im Pensionspreis inbegriffen. Wer wollte auch frühstücken nach allgemein sehr spätem Nachtmahl! Auch der auf Butterbrot und Honig versessenste Berner machts wie der Spanier und trinkt an irgendeiner Bar nur einen Becher Cafe-leche. Wird ihm der Vormittag zu lang, so schlürft er später noch ein Täßchen zimmtgewürzte Chokolade und knuspert Toast dazu.

Ueber dem Frühling in Barcelona lachte uns das Herz. Mühelos besorgten wir unser 6000 km-Heft, belegten Plätze für die Autocarfahrt auf den Montserrat und verbummelten den sonnigen Tag unbeschwert auf dem villenübersäten, Tibidabo. Beim Sonnenuntergang fuhren wir in einem Motorboot ins Meer hinaus. Siebzehn englische Torpedozerstörer und drei Kreuzer neuester Konstruktion ankerten im Hafen. In weißen Kleidern oblagen die Matrosen ihren Pflichten und Uebungen und grüßten mützeschwenkend. Schöner jedoch als Kriegsschiffe und Millionenstadt war das Spiel der Wellen, das Sichwiegen im Herzschlag des Meeres. —

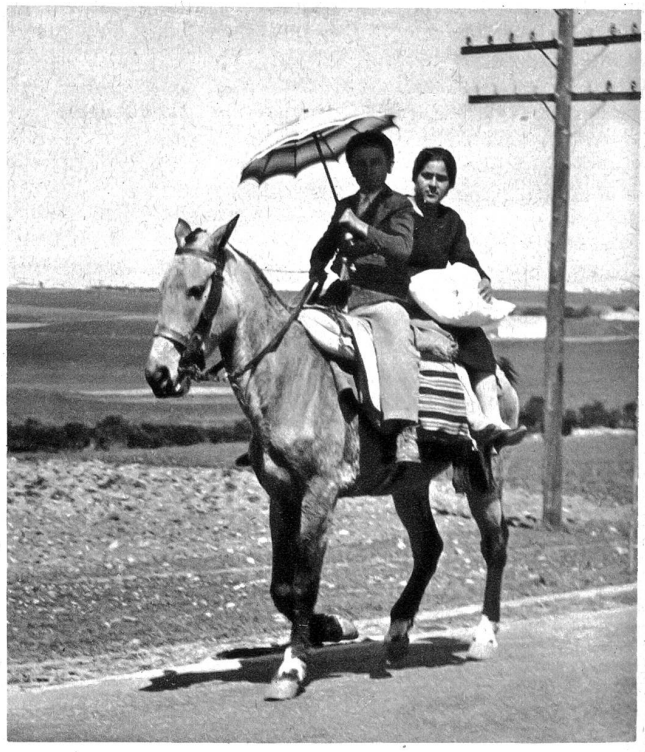
In der alten, dunkeln Basilika Santa Eulalia heißt es die Augen schließen, um sehend zu werden. Lichter blitzen dann auf, rote, blaue, violette und goldene. Wunderbare Scheiben leuchten ins Dunkel und erschließen dem Staunenden des Domes Kostbarkeiten. Das Gotteshaus ist eine Bibel: erst dem willig Sichvertiefenden wird sie zur Offenbarung.

Rasch windet sich der Car alpin von mandel- zu pfirsichblütengeschmückten Terrassen in die fabelhaft geformten Felsen des Montserrat hinauf. Das große Kloster ist ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Die Ueberlieferung sagt, die schwarze Jungfrau in der Basilika sei vom heiligen Lukas geschnitzt und von St. Petrus nach Spanien gebracht worden. 2000 Pilger kann das Kloster beherbergen und zur Zeit wird es noch bedeutend erweitert. Die tiefe Zisterne faßt 10 000 hl. Unweit der obersten Station der Zahnradbahn San Juan ist die Kapelle gleichen Namens an die Felswand geklebt. Ein schmaler Fußweg führt von hier, mitten durch ein Restaurant, in einer Stunde nach der Kapelle San Geroni und einem großartigen Aussichtspunkt. Auf diesem freien Höheweg wirkt die seltsame Form der Picos (Felsen) belustigend. Da sind Finger und Mehlsäcke, dort Kröten und Teddybären, Ungetüme mit angetätschten Mützen, Heilige und Helden, die den Drachen bannen. Alle diese Steinfiguren sind von der Natur ins Riesenhafte vergrößert.

Mit betenden Priestern vor und rauchenden Regierungspolizisten hinter uns fuhren wir in 8 Stunden an den römischen Cyklopenmauern Tarragonas und Saguntos vorüber nach Valencia, der Stadt des Cid, der Perla divina. Frohe Menschen birgt die Stadt alten Gepräges. Wuchtig und doch schön wirken die beiden Tore de Serranos und de Cuarte, besonders elegant die durchbrochene Gotik der Kathedrale und des Miguelete. Auch die Lonja de la Seda zeigt entzückende Skulpturen und edelste Gotik. Der mehrfach imposant über-



Mit echt spanischer Gemütlichkeit ruht sich dieser junge Mann auf der Strasse aus



Heiss brennt die Sonne am wolkenlosen andalusischen Himmel, obschon es erst Ende März ist. Dieses Pärchen schützt sich davor mit dem Sonnenschirm

Venedig? Nein die Plaza de Espana in *Sevilla* Phot. Tschirren

brückte Turio aber ist ein armseliges Wässerlein und bleibt es während drei Vierteln des Jahres. Soldaten exerzieren in seinem Bette. Weit ins Meer hinaus ragt der nördliche Hafendamm. Er ist eine vielbesuchte schattenlose aber aussichtsreiche Promenade, die den Vorzug hat, ein großes, immer spielbereites Orchester zu besitzen. Die Wellen singen und klingen, sie rauschen und brausen Schlummerlieder, Siegesmärsche, Jubelakkorde. Und hast du gelauscht, bis die Seele ergriffen mitschwang, so gehe in das farbenglühende Blumenparadies Los Viveros und laß auch deine Augen selig werden. —

Valencias herrliche Frühlingstemperatur und seine Schätze in Kirchen und Museen locken zu längerem Verweilen. Wir mußten südwärts drängen der 20 km langen, vogel- und aalreichen Lagune Albufera entlang nach Carcagente. Mit dem schmalspurigen aber breitfensterigen Denia-Bähnchen durch die abwechslungsreiche, hier felsig wildzerrissene, dort sehr fruchtbare Gegend zu rollen war ein Hochgenuß. Jubelauslösend jeder Blick auf das blaue Meer. Weitgedehnte, sorgfältig angelegte Kulturen begehrter Gemüse zeugten vom Fleiß der Bewohner, die wir hier mit primitiven Geräten an der Arbeit sahen. Oliven-, Mandel-, Pfirsichgärten wechseln mit glanzblätterigen Johannisbrot- und fruchtbeladenen Orangenbäumen. Bogenförmige bepflanzte Terrassen reichen nahe an die Paßhöhe der Bergzüge. Unser Gegenüber, ein spanischer, das Englische radebrechender Indienfahrer antwortete willig auf unser Fragen. Nach und nach gruppierte sich das ganze Wagenabteil um uns. Es ging stark ins Komische.

Einladend empfing uns Alicante. Am Paseo de los Märtires, einer unvergleichlichen Palmenpromenade am Strande, die von der Milde des Klimas zeugt, liegen die Hotels. Die Stadt ist amphitheatralisch aufgebaut und von Ruinen der Zitadelle Santa-Barbara malerisch überragt. Im Hafen ankern Schiffe jeder Größe und vieler Nationen.

„Hallo! Grüeß Gott! Wie geit's?" Wie heimelig nach dem vielsprachigen Gemengsel wieder Berndeutsch zu hören, wenn auch nur am Telephon! Am folgenden Tage holte uns der freundliche Grüßer im Auto ab und zeigte uns den einzigen in Europa, den 100 000stämmigen Dattelpalmenwald von Elche. Eine Oase, eine fremde Wunderwelt inmitten der Steppe! Im flachdachigen Städtchen, dem spanischen Jerusalem, blüht die Espadrilla-Fabrikation. Die Palmenwedel, der Palmsonntagsschmuck jedes spanischen Balkons, kommen alle von hier und bringen den dunkelhäutigen Leuten von Elche hübschen Gewinn.

Vor den Toren Murcias begegneten wir Scharen von Menschen, lebhaft gestikulierend und aufgeräumt kamen sie alle vom Stierkampf. Im Gewöhnlichen sind die Spanier ruhig, beherrscht, gemessen, immer vornehm in ihren Gebärden. Die Corrida bringt sie ganz aus dem Gleichgewicht.

Alcantarilla war unser abendliches, sehr interessantes Reiseziel. Ein Privathaus! Eine Fabrik, wo feine Aprikosen- und Pfirsichkonserven gemacht werden. Kreuz und quer führte uns der liebenswürdige Direktor im Auto durch die dank der maurischen großangelegten Bewässerungsanlagen heute noch paradiesischen Huerta von Murcia. Hier gibt es Orangen- und Citronengärten von unabsehbarer Weite. Der Besuch eines ländlichen Herrenhauses und einer Verwalterwohnung offenbarte uns Intimes in Sitten und Gebräuchen. Recht hübsch sind die Küchen mit viel blankgeputztem Kupfergeschirr, riesigen, farbigen Schüsseln und Becken und meterhohen, schöngeformten Wasserkrügen. Interessiert frage ich nach dem Inhalt der neben Schinken und Speckseiten aufgehängten Netze. Unverzüglich reicht mir die Tochter des Hauses mit großer Anmut die Kugel, eine kiloschwere Wurst als Geschenk.

Die Straße von Alcantarilla nach Murcia ist mit vielen einstöckigen, zusammengebauten Häusern gesäumt. Dutzendweise wiederholen sich Eingangstüre und Fenster, oft nur mit Matten verhängt. Irgend ein Knäuel Lebendiges ist vor jeder Hütte: Kinder, nur um die Schultern bekleidet, und alte Leute, schwarze Schweine und noch schwärzere Ziegen, Hunde, Katzen und Hühner.

Die dortige Arbeiterbevölkerung ist äußerst genügsam. Kichererbsen, roher Lattich- oder ein Salatkopf mit Brot und einer Orange genügt vielen als Mittagsmahl. In der Huerta sind die Küchen oft im Freien, neben Ziehbrunnen und Backofen. Dörfer in unserem Sinne gibt es in Südspanien nicht. Auch die Landleute, wenn man sie so nennen darf, wohnen in Städten, womöglich auf einem Hügel gebaut. Stundenweit reiten sie auf ihrem getreuen Grautier zur Arbeit.

Dreizehn Stunden braucht der Süderpreß von Alcantarilla bis Granada. Wieder waren wir allein im neugepolsterten, diesmal Zweitklaßabteil. In Spanien fährt man meist erste oder dritte Klasse. Die Drittklaßwagen haben fast immer ein angenehmes Lederpolster und werden zweimal im Jahr gründlich desinfiziert. Wir haben übrigens in den 6 Wochen kein einziges der gefürchteten Tierchen begegnet, nicht einmal einen harmlosen Springer.

Sonderbar! Tage und Nächte rollten wir nach Süden und sehen plötzlich wieder hohe Schneeberge, fühlen den kühlen Hauch ihres Atems. Sierra Nevada! Granada! Herzklopfen vor lauter Erwartung. Gegen Mitternacht, im Mondenschein, betraten wir die alte Kalifenstadt. In unser Hotelzimmer schaute der Generalife. Kein Wunder, daß seine schöne einstige Herrin Daraxa durch meine Träume ging. —

Der Aufstieg zur Alhambra ist seltsam weihevoll. Wassergerieſel und Vogelgezwitscher mischt sich in das Raunen der uralten Bäume. Eine freudige Unruhe, wie ich sie etwa vor dem Gipfelstück der Walliser-Viertausender empfunden, drängt empor in die Märchenhallen des Alcazars.

Bergen diese roten Riesenmauern, diese wuchtigen Türme wirklich so viel Feines, Zartes? Meine hochgespannte Erwartung wurde noch übertroffen. Sind die Farben der Fayancen, ihre nie sich wiederholenden Muster, das Alabastergerank, das Spitzenmauerwerk, die kunstvollen Cassettendecken mehr zu bewundern als die Säulenhallen aus Marmor und edlem Gestein? Törichte Frage! Das Ganze nimm auf, mitsamt dem Blick in verschwiegene Gärten, auf farbenglühende Blumenterrassen, die weiße Stadt, den Albaicin, den Sacromonte, den Generalife und du wirst es zeitlebens im Herzen tragen. Zwei, drei Mal mußt du dich in diese Märchenwelt vertiefen. Immer sehender wird der Verweilende und doch traumumstrickter. Und fällt es dir schwer, aus Tausend und einer Nacht zu erwachen, so gehe dem kühlen Darro entlang, hinauf durch den Albaicin und besehe von nahem die kakteenüberwachsenen Höhlenwohnungen der Zigeuner. Kontraste, die erschüttern!

Granada ist uralt. Seine Glanzzeit fing an als der Stern Córdobas erblaßte, ums Jahr 1250. Damals hatte es 200 000 Einwohner, heute kaum so viel wie Bern. Mohamed I erbaute die luxuriösen Paläste, aber das Schönste fügte erst Mohamed V. hundert Jahre später bei. Und wieder nach ungefähr einem Jahrhundert trugen los Reyes Católicos ihre Glaubensfackel siegreich bis nach Granada. Der Höhepunkt der Entfaltung war erreicht, was folgte war Niedergang, Ruin. Wer die Alhambra gesehen, wird die biblischen Bücher der Könige besser verstehen. Wie dort waren sicher auch hier hunderttausend Hände daran aus Granit und Marmor, gebrannter Erde und Cedernholz, Silber, Gold und Edelgestein ein Feenreich zu schaffen.

In der Stadt selbst überrascht die reiche Capilla Real der Kathedrale mit den Grabmälern von Ferdinand und Isabel, den katholischen Königen, ein hervorragendes Werk aus Carrara Marmor des Florentiners Dom. Fancelli. Das schmiedeiserne Gitter zeigt in kunstvoller Arbeit die Leidensgeschichte Christi. Der Hochaltar ist von blendender Pracht. Das Sagrario, an den Dom angebaut, aber eine Kirchgemeinde für sich schmückt ein pyramidenförmiger Altar aus kostbarstem Marmor. Die Casa del Carbón, mit religiösen Sprüchen verzierte Portal, war einstmals Kornhaus und Karawanserei.

Die Frühfahrt von Ronda nach Algeciras bot ungeahnte Wildheit, enge Schluchten, viele Brücken, 13 Tunnel, aber

auch überraschende Oasen mit blühenden Kirsch- und Pfirsichbäumen, talwärts fröhliche Eukalyptuswäldchen.

Statt der üblichen zwei hatten wir auf dieser Strecke mehr als ein Dutzend schmucke Vertreter der Guarda civil im Wagen. Der Boden eines Nachtrapido sieht am Morgen aus wie der Bundesplatz nach beendetem Markt.

Algeciras war uns Ausgangspunkt für Gibraltar. Eine halbe Stunde nur dauert die bezaubernd schöne Ueberfahrt in englisches Gebiet. Keine Zollrevision. In angenehmer Nähe Post und Wechselstube, gut die Hotels, staunenerregend die ungeheuren Festungswerke, eine Augenweide die Tropenpracht der Gärten, berauschend die Fernblicke, wem, wie uns, ein selten klarer Märztag beschieden. Spanier und Engländer, Juden, Marokkaner und Inder beleben die bizarren Straßen. Wir blättern glücklich im Weltenbuch und pilgern, Zeit und Stunde vergessend zur Punta de Europa. Stolz fährt gerade der „Conte Verdi" um das Kap. — Hat den Festungsoffizier der Wunderfitz gestochen oder ist wohl Mangel am Ewigweiblichen? Nach kaum zehn Worten frägt er mich zum Ergötzen meines Mannes nach meinem Zivilstand.

Fortsetzung in nächster Nummer.

Niklaus von der Flüe

Zum 450. Todestag, 21. März 1937

Die katholische Schweiz feiert in diesen Tagen den 450. Todestag von Niklaus von der Flüe. Selbst Bundesräte haben an den Erinnerungsfeiern teilgenommen und damit deren Bedeutung unterstrichen. Geschah es nicht vielleicht in der Ueberzeugung, daß uns heute, in unserer zerrissenen, neid- und haßerfüllten Zeit ebenfalls ein Niklaus von der Flüe not täte, ein Mann, der über jene Autorität verfügt, um gehört und beachtet zu werden?

Wir können heute den Schritt Niklaus von der Flües, im Alter von 50 Jahren seine Familie — Frau und zehn Kinder — zu verlassen, nur aus dem unwiderstehlichen religiös-mystischen Zuge seiner Zeit verstehen. Allerdings war der Mann, der nie eine Schule besuchte, der weder lesen noch schreiben konnte, schon vorher weit über die Grenzen seiner Heimat, seines Obwaldner Ländchens, bekannt und geschätzt. Seine Seelengüte, seine Hilfsbereitschaft, Mut und Tapferkeit im Krieg, seine Menschlichkeit gegenüber Wehrlosen oder Verwundeten, machen diese Wertschätzung begreiflich.

Am 21. März 1417 kam er in Sachseln zur Welt, hieß eigentlich Niklaus Leuenbrugger, doch nannte ihn jedermann nach seinem Heimwesen „in der Flüe". Schon als junger Mann wurde er Ratsherr, später Tagsatzungsgesandter, hätte ihn sogar zum Landammann erkoren, wenn er in seiner Bescheidenheit nicht abgelehnt hätte. Im alten Zürichkrieg focht er auf der Seite der Eidgenossen gegen Zürich und Oesterreich, nahm beispielsweise 1446 am siegreichen Gefechte bei Ragaz teil, 1460 stand er als Fähnrich bei Dießenhofen im Feld. Damals zündeten die Eidgenossen das Kloster St. Katharinental an. Mit eigener Hand löschte er den Brand, riß den Hitzigsten die Brandfackel aus der Hand, rettete so das Kloster mit seinen zahlreichen Flüchtlingen.

Ausdrücklich hält die Geschichte fest, daß er sich in seinem 50. Lebensjahre mit Einwilligung seiner Gattin in die Einsamkeit begab, um fortan nur noch seinem Gotte zu leben. Es ist ein Stich von H. Lips aus dem Jahre 1817 erhalten, der diesen Abschied von seiner Familie im Bilde festhält. Zuerst beabsichtigte Niklaus von der Flüe, sich der Gesellschaft der Erweckten in Basel anzuschließen, kehrte aber in Liestal, als er seine Berge nicht mehr sah, vom Heimweh getrieben, zurück, lebte dann im untersten Teile der Melch-Aa, bis ihm die Obwaldner im Ranftobel eine Klause und ein enges Einsiedlergemach bauten. Die von seinen geistlichen Freunden verbreitete und von ihm nie eindeutig zurückgewiesene Legende, daß er ohne leibliche Speise lebe, nur die Hostie genieße, hat sicher dazu beigetragen, ihn mit einem geheimnisvollen Nimbus zu umgeben. Die Tatsache, daß er sich nach wie vor um alle öffentlichen Angelegenheiten bekümmerte, über ein seltenes Maß von Menschenkenntnis verfügte, führte dazu, daß selbst hochgestellte Persönlichkeiten es nicht verschmähten, bei ihm Rat zu holen. Geistliche und weltliche Würdenträger gingen bei ihm ein und aus, neben dem Landvolk der Nähe und Ferne. Die Berner schickten ihm eine Gabe. Er antwortete: „Gehorsam ist das Größte und Weisheit das Allerliebste, Fried' ist allweg in Gott: denn Gott ist der Fried und Fried mag nicht zerstört werden; Unfried aber zerstört". So konnte er 1481 — seine größte Tat — die entzweiten Eidgenossen versöhnen.

Man erinnert sich des „Saubannerfeldzugs" von 1477. 2000 Burschen aus der Innerschweiz „vom thorechten Leben" haben die Städte Luzern, Bern, Freiburg und Genf gebrandschatzt, ohne daß die Landesregierungen ihrem Treiben Einhalt geboten hätten. Die Städte fühlten sich in ihrer Sicherheit bedroht und schlossen das „ewige Burgrecht", die Länderorte dagegen verbanden sich mit dem Bischof von Konstanz. Luzern verschärfte die Situation im Amstaldenhandel — Lostrennungsbewegung des Entlebuch — durch ein Bluturteil. Vielleicht hatte Niklaus von der Flüe schon seine Hände im Spiel, als 1481 im November und Dezember Stans als Tagsatzungsort gewählt wurde, als es galt, die Konflikte aus der Welt zu schaffen. Die Länderorte widersetzten sich der Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund, weil sie eine neue Stärkung der Städteorte befürchteten. Am 22. Dezember 1481 stand um die Mittagszeit der Bruch bevor, der Bürgerkrieg drohte, wie 1847, als es galt, den Sonderbund aufzulösen. Da eilte Pfarrer Heinrich am Grund zu seinem Freunde Niklaus von der Flüe, um sich seinen Rat zu holen. Dessen Verkündigung in Stans machte auf die Tagsatzungsherren einen ungeheuren Eindruck. Ein Augenzeuge erzählte: „So bös die Sache am Vormittag gewesen, so war sie doch von dieser Botschaft an viel besser und in einer Stunde gar und ganz gerichtet und abweg getan." Der Tagsatzungsabschied aber beginnt mit den Worten: „Des ersten weiß jeder Bote heimzubringen die Treu', Müh' und Arbeit, so der fromme Bruder Klaus in diesen Dingen getan hat, ihm treulich zu danken..." Freiburg und Solothurn wurden in den Bund aufgenommen, die Burgunderbeute nach dem Rat des Einsiedlers geteilt. Das konnte fürwahr nur ein hervorragender Mensch zustande bringen.

Noch sechs Jahre lebte Niklaus von der Flüe in seiner Wildnis. Am Tage, da er sein 70. Lebensjahr vollendete, starb er nach achttägiger Krankheit, von seiner Gattin gepflegt. Seine Gebeine ruhen in marmornem Sarge auf dem Hochaltar der Kirche zu Sachseln. —o—

Weltwochenschau

Bundesrätliche Richtlinien?

Wer ängstlich und schreckhaft ist, soll sich gewisse Aeußerungen unserer Bundesväter aus jüngster Zeit nicht zu genau ansehen, sonst wird er zum Zweifler und Ketzer. Alle Parteien und Berufsverbände „links von den Fronten", neben Freisinnigen, Alt-Bauern und Konservative, fühlen sich veranlaßt, zu präzisieren, auf welchen Wegen sie den Zeitproblemen wirtschaftlicher und politischer Art Herr zu werden gedenken und wie sie sich das Kutschieren auf dem Bock des Bundeskarrens vorstellen. Die Auseinandersetzung des Sozialisten Grimm im Nationalrat mit Herrn Duttweiler z. B. wurde von allen Lagern aufmerksam angehört, sprach er doch aus, was eigentlich alle als zeitnotwendig anerkennen: Es gibt keine Wirtschaft mehr ohne Rücksicht auf die Gesamtheit, und es gibt darum auch keine Rückkehr in die unkontrollierte Wirtschaft. Hier treffen sich alle Richtungen und müssen sich alle finden; die „Marxisten" von gestern haben zu lernen, was die freie Initiative innerhalb einer gelenkten Wirtschaft für ungeheure Bedeutung habe, und die „Freihändler", wie notwendig die Errichtung von Dämmen gegen den unbegrenzten Egoismus sei.